

# Mütter als Hilfspolizistin

## Schularbeiten

Wir sind Frauen einer Arbeitsgruppe, die sich 1976 am Fachbereich 11 der FU Berlin im Projekt „zur Situation der Frau“ zusammat, um die Hausarbeit als das zentrale Arbeitsgebiet von Frauen zu erforschen. Außer der Auseinandersetzung mit der einschlägigen Literatur haben wir unsere eigenen Erfahrungen mit Hausarbeit aufgearbeitet. Immer haben wir Hausarbeit als Arbeit angesehen, auch wenn sie Spaß macht und aus „Liebe“ getan wird. Aus einer „Liebe“, die wir als Angelpunkt der Hausarbeit betrachten, die, wie wir schmerzlich feststellten, für uns Frauen so eng mit Hausarbeit verknüpft ist (Liebe geht durch den Magen usw.).

Inzwischen haben die meisten von uns Examen gemacht und arbeiten in den verschiedensten Bereichen. Wir haben immer noch einen Arbeitszusammenhang, wir tragen Erfahrenes und Erlebtes zur Verarbeitung in die Gruppe und versuchen, verschiedenste Bereiche von (Haus-) frauenunterdrückung aufzuarbeiten und öffentlich zu machen. Einer dieser Bereiche ist das Schularbeitenmachen von uns Müttern mit unseren Schulkindern. Da wir diesen Punkt als sehr einschneidend für das Befinden und das Selbstverständnis der Mütter halten, boten wir dazu an der Sommeruniversität 78 eine Arbeitsgruppe an. Aus dieser AG heraus entstand der Gedanke, so etwas wie eine „Dokumentation“ zu dem Thema zu schreiben, um hiermit vielfach auf die Problematik aufmerksam zu machen. Im Folgenden wollen wir einige unserer Gedanken daraus zur Diskussion stellen.

Vorausgeschickt sei, was uns bei der Behandlung des Themas nicht in erster Linie interessiert: eine Analyse der durch bildungspolitische Mißplanungen hervorgerufenen Schulmisere – oder eine Diskussion über „Sinn und Unsinn“ der Hausaufgaben (wir sind im übrigen der Meinung, sie abzuschaffen) – oder ausführliches Feststellen und Beschreiben der Deformation unserer Kinder durch Schule und Schularbeiten – oder eine Beleuchtung der verzwickten Situation der Lehrer. Zu all diesen Themen gibt es an anderen Stellen schon einigermaßen gründliches und kritisches Material, was sicherlich in der Öffentlichkeit noch mehr bekannt gemacht, verbreitet und diskutiert werden sollte. Uns interessiert jedoch brennend, welche eindeu-

tig – zweideutige Rolle wir Mütter als Hilfspolizistin beim Schulespiel haben, und wie wir vielfach daran verelenden. Dies ist bisher kein Thema in Öffentlichkeit und Wissenschaft. Es sei denn, die Mutter wird aufgefordert, ihr „Bestes“ (angefangen von Traubenzucker über geschickte Schularbeitshilfe, bis hin zum Wegtrainieren der Schulangst) zu geben. Dies „Beste“ ist dann auch vielfach unser „Schlechtestes“ – und wir merken es ganz genau und werden krank daran!

Wir fragen uns: Was erleben wir als verlängerter Arm der Schule, wie fühlen und verhalten wir uns dabei, was können wir tun?

### Hausaufgabenpiel als Hilfspolizistin

„In der 1. Klasse sagte uns die Klassenlehrerin auf der Elternversammlung, im 1. Jahr solle die Mutter doch bitte während der Hausaufgaben daneben sitzen, später dann könne sie sich woanders (jedoch im selben Raum) aufhalten, noch später genüge wahrscheinlich ihre Anwesenheit in der Wohnung. Jedoch solle sie durchgängig das Hausaufgabenheftchen kontrollieren, damit nichts ‚vergessen‘ würde. – Dies war für mich eine glatte Aufforderung zur Bespitzelung und Gängelung meines Kindes. Meine jahrelangen Bemühungen, mein Kind zu einem eigenständigen Menschen zu erziehen und seinen alltäglichen Ablösungsprozeß von mir zu fördern, sollten dadurch gefährdet werden. Selbstverständlich habe ich ein Interesse daran, mein Kind in seinem ‚natürlichen Wissensdrang‘ zu fördern, ihm zu helfen und Anregungen zu geben – jedoch die übliche Hausaufgabenpraxis, bei der es in erster Linie auf Sauberkeit und Pingeligkeit ankommt, entspricht weder meinen Bedürfnissen noch denen meines Kindes. Schon gar nicht seinem Bedürfnis nach Verselbständigung und Wissenszuwachs. Da ich mich aber, gerade als alleinerziehende Mutter, von der Schule in die Enge getrieben fühle und für mein Kind Nachteile befürchte, spiele ich das Hausaufgabenpiel als Hilfspolizistin mit. Jedoch nur halben Herzens. Ich leide darunter, daß ich sozusagen mein Kind preisgebe – wider mein besseres Wissen und Gewissen es für die Schule täglich neu herrichte und zuriichte, daß ich mich selbst preisgebe, mich verleugne – vieles was ich jahrelang mühe-

voll auch gegen Widerstand für mein Kind erkämpfte und ermöglichte, nun selbst fast wieder zunichte mache. Daß ich bei mir und meinem Kind gegen unseren Willen Eigenschaften herausbilden und andere auslöschen muß, um dem Bereich Schularbeiten gerecht zu werden. Ich fühle mich durch die Hausaufgabenpraxis gespalten von mir selbst und meinem Kind, das mich als Hilfspolizistin erlebt.

Wir Mütter werden durch die Schulaufgabenpraxis in unserer Selbstverwirklichung behindert. So profan wie sich das anhört, so schlimm ist es auch. Die Schule, die im Grunde auf dem Gedanken der allzeit bereiten Mütter beruht (mittags hört sie auf, dann entläßt sie die Kinder zum Abfüttern und Schularbeitenmachen nach Hause, in der uner-schütterlichen Annahme, daß Mutter bereitsteht), zwingt uns, uns nach ihrem Rhythmus auszurichten – mit allem, was wir tun. Wir Mütter richten uns also den Nachmittag (falls wir überhaupt zu Hause sind) nicht nach unseren Erfordernissen, Notwendigkeiten oder Bedürfnissen ein, sondern weitgehend nach denen der Schule – die dann somit zu unseren eigenen werden: ‚Verwirklichung‘ durch Selbstverleugnung. Und statt uns in dem bißchen Zeit am Nachmittag oder Abend mit uns selbst auseinanderzusetzen, uns weiterzuentwickeln und/oder uns interessiert den Kindern zuzuwenden, verkommen wir zum 1 x 1 üben.

Auch wenn wir erwerbstätig sein müssen oder wollen, entgehen wir durch nachmittägliche Abwesenheit den Schularbeiten noch lange nicht. In irgendeiner Form (sei es durch Unzufriedenheit des Lehrers mit den Hausaufgaben des Kindes oder durch abendliches Pauken für eine Mathearbeit) läuft uns das Problem immer hinterher. Es entsteht die Einteilung in gute und böse Mütter. Diese unterscheidet man schnell an den Zensuren der Kinder. Je ‚besser‘ das Kind, desto ‚besser‘ die Mutter. Die ‚Böse‘ ist die berufstätige Mutter, die meistens nachmittags für das Kind nicht so viel Zeit hat.

### Die Misere in ihrer Gänze

Auf den Elternabenden dann konkurrieren wir Mütter häufig miteinander, lassen wir uns gegeneinander ausspielen: Wer hat das beste Rezept für Schularbeiten und gegen Schulangst. Die Misere in ihrer

hat das beste Rezept für Schularbeiten und gegen Schularbeit. Die Misere in ihrer Gänge wird nicht zum Thema gemacht. Die „klagende“ Mutter bekommt Ratschläge: die Skala reicht vom „feed-back“ bis zur verstärkten Kontrolle. Wohlge-merkt, es ist ganz wichtig, daß wir uns ge-genseitig beraten, Anregungen geben, Er-fahrungen austauschen. Aber das sollte immer unter dem Gesichtspunkt der ge-meinsamen Betroffenheit und Ausnutzung durch Schule und Schularbeiten gesche-hen — diese Ausnutzung trifft die „fleis-sige“ ebenso wie die „lässige“ Mutter.

Auf die Spitze getrieben scheint die Spaltung der Lehrerin, wenn sie selbst Mutter ist. Zu Hause erlebt sie alle Wider-sprüchlichkeiten der Hausaufgabenpraxis am eigenen Leib — in der Schule muß sie dessen ungeachtet „ihr Programm“ durch-ziehen. Dies macht Schuldgefühle und kann dazu führen, daß die Lehrerin in der Schule „mütterlich“ die Schuld dieser Wider-sprüche als eigene erlebt und sich den Kindern als schwarzer Peter anbietet. Eine von uns berichtet als Beispiel: „Eines meiner Kinder mußte neulich als Hausauf-gabe folgenden Satz zerlegen ‚Die Lehre-rin ist Schuld daran, daß wir Hausaufga-ben machen müssen‘. Mein Sohn schrie auf bei so viel Masochismus seiner (per-sönlich sehr netten) Lehrerin. ‚So was Blödes!‘, stöhnte er, ‚da kann doch die nichts dafür, sondern die Leute, die be-stimmen, was Frau S. in der Schule tun muß, und die sind es, die ich in Klump-hauen möchte.““

Um so wichtiger scheint es uns, solidaris-cher zu sein mit den Lehrerinnen, die an der Schule ähnlich verelenden wie unsere Kinder und wir!

Ein gegenüber Schülern oft benutztes Argument lautet etwa so: „Das bißchen

Schularbeiten könnt ihr doch wohl ma-chen, wo ihr nachmittags frei habt.“ Die Schule geht offenbar davon aus, daß wir und unsere Kinder nachmittags, nach der Arbeitszeit in der Schule, frei haben. Diese „Freizeit“ gilt es, „sinnvoll zu nutzen“ (durch Schularbeiten!).

Diese Anmaßung der Schule beweist einmal mehr deren Realitätsferne. Nicht „Freizeit“, sondern „Lebenszeit“ beginnt nach Schulschluß. Diese Zeit des Lebens ist so unterschiedlich, ungerecht, grausam oder beglückend, wie unsere Gesellschaft selbst. Doch trotzdem bietet nicht die Schulzeit, sondern diese Lebenszeit den Kindern die Möglichkeit, zu erleben und zu begreifen, um diese Gesellschaft zu er-kennen und sich ihr gegenüber zu verhalten.

Dieser Lernprozeß ist untrennbar an ei-genes Erleben und sinnliche Erfahrung ge-bunden und durch zeitlich vorstrukturierte, didaktische Einheiten in dem „ge-schlossenen Raum“ Schule nicht zu er-setzen.

Zu dem Lebensbereich außerhalb der Schule gehört in erster Linie das gesell-schaftliche Zusammenleben (wie immer es auch aussehen mag). Dieses Zusammen-leben — z.B. in der Familie — ist aber nicht, oder nur in geringem Maße freie Zeit, sondern gemeinsames Arbeiten und Lernen: Im Haushalt oder Garten, Ein-käufe machen, Wege besorgen, sich mit anderen Menschen auseinandersetzen, Gedanken und Erfahrungen erleben und austauschen, Liebe und Zärtlichkeit er-fahren, Beziehungen herstellen und pfl-egen. Das alles sind Tätigkeiten und Fähig-keiten, die ein hohes Maß an moralischer

Sensibilität, an Initiative, Aufmerksamkeit und Wissen erfordern.

Hinzugezählt werden kann noch ein Be-reich, der in der Schule ein- oder zweimal wöchentlich auf Kommando für 45 Minuten verlangt wird: Kreativität, die doch nur wirksam wird, wenn sie sich je-dem Zwang entzieht, die die Erprobung jeder „Verrücktheit“ erlaubt. Gemeint sind damit jene genüßlichen Wahrneh-mungen von Suchen und Erleben der eigen-nen Persönlichkeit, von Schönheit, von Ausloten der eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten und der Vorstellungskraft, die zunächst unabhängig vom Rationalen das Unmögliche möglich und das Konkrete unwirklich werden lassen darf.

Die Schule erlaubt die eben aufgeführ-ten lebensnotwendigen (schulfreien) Räu-me nicht. Wie Smog legt sie sich auf Kin-der und Mütter, belastet und lähmt alle Beteiligten gleichermaßen.

Wie sehen nun die Mangelercheinungen aus, die wir durch den Mißbrauch unserer Kräfte, durch das Gespaltenwerden, durch das „Kindertrietzen“, durch die Schuldgefühle entwickeln? Es gäbe da si-cher eine Menge Symptome aufzuzählen — von schlechter Laune über Wutanfälle bis zur Resignation. Eine von uns berich-tet über Magenschmerzen, die sie regelmä-sig bei sich feststellt, wenn sie voll Unge-duld und unterdrückter Gefühle mit ih-rem Sohn schularbeitet.

Wir haben uns in diesem Zusammenhang auch mal Gedanken über schizophre-nische Situationen gemacht. Es wird ja viel über Schizophrenie und Familie ge-schrieben — aber dort wird meistens das Kind als betroffene Person dargestellt. Wir fragen uns, ob nicht auch eine Mut-ter, die durchaus stark und stabil ist, mit der Zeit selbst schizophren gemacht wer-den kann. Eine Schizophrenie, die dann durchaus nicht ihre Wurzeln in der Kind-heit zu haben braucht — und dort viel-leicht wieder in einer „verrückten“ Mut-ter. Wenn wir ständig unser Kind gegen unsere Empfindungen, Erfahrungen und Einsichten bearbeiten müssen, und diese Tatsache allen (außer uns) als „normal“ erscheint und auch nirgends problemati-siert wird, dann haben wir allen Grund, durchzudrehen. Es sei denn, wir begin-nen eines Tages, uns auf uns selbst zu be-sinnen und mit anderen Betroffenen un-ser Problem als allgemeines zu erkennen.

Wir sollten nach Wegen suchen, die aus dieser Situation herausführen. Den Weg über die Mitarbeit in den Elterngruppen der Schulen halten wir für problematisch. Dort müssen wir uns zwar kolossal an-strengen und verheizen, jedoch ist unsere unmittelbare Betroffenheit nicht Gegen-stand der Diskussion. Wir möchten uns auch nicht ständig Zusätzliches aufhalsen. Wir möchten endlich einmal abwälzen! Und zwar nicht auf unsere Kinder!

Susanne Müller  
Irene Block



Foto: Sozialmagazin 8/78